

Paradise lost? Vorstellungen vom Jenseits

Einst war das Jenseits belebt, ein Ort, an dem die Engel sich tummelten und die Verstorbenen sich in ihren Chor einreihen oder geläutert wurden, um nach der Reinigung ihrer Seelen den lichtvollen Glanz Gottes und die Fülle des Paradieses zu genießen. Maler, Dichter und Musiker gaben seiner Pracht und Schönheit Ausdruck. Heute scheint das Jenseits entvölkert, der Zugang vergessen. Der Theologe Rüdiger Sachau, der sich mit den Jenseitsvorstellungen des modernen Menschen befasst hat, bemerkt dazu:

Rüdiger Sachau: »Ist uns das Jenseits verloren gegangen? Manchmal, wenn ich mich in meiner Umwelt umschaue, wenn ich mit Menschen rede, dann hab ich in der Tat das Gefühl, das Jenseits ist gar nicht mehr bekannt, so, als hätte es gewissermaßen geschlossen und die Türen zum Jenseits oder sagen wir mal zur Hoffnung auf ein Jenseits seien nur noch wenigen bekannt.«

Das Jenseits ist wohl eine Leerstelle geworden. Freilich ist die Sehnsucht danach nicht gänzlich verschwunden. Manchmal glimmt sie noch wie ein erstickender Docht schwach auf. Meist, wenn es um Sterben und Tod geht. Zaghaft wird dann der Wunsch wach zu wissen, wo die Verstorbenen, um deren Tod man trauert, sich nun aufhalten mögen.

Rüdiger Sachau: »Ich merke eigentlich deutlich, es bleibt in der Regel eher Frage, verbunden mit der Hoffnung, könnte mir nicht jemand eine Antwort darauf geben, die mich befriedigt und zugleich ganz ambivalent verbunden mit dem Zurückschrecken, hoffentlich hast du nicht so eine Antwort, es könnte ja sein, dass sie mich verbindlich gewissermaßen festlegt, dass sie mich so überzeugt, dass ich vielleicht sogar mein Leben ändern müsste und insofern, glaube ich, gibt es wahrscheinlich eine gut begründete Furcht oder Zurückhaltung, sich dem Jenseits zuzuwenden.«

Ja, ein Unbehagen befällt heutige Menschen, wenn das Jenseits zu klare Gestalt annimmt. Nicht nur diejenigen, die sich keiner konkreten Religion verbunden fühlen. Die skeptische Haltung gegenüber dem Jenseits teilen auch viele Christen, sagt der Theologe Christof Gestrich.

Christof Gestrich: »Viele Christenmenschen meinen, ein ewiges Leben könne es sowieso gar nicht geben, ein Leben ist genug, individuelles Leben sei grundsätzlich durch Befristetheit definiert, der Tod gibt dem Leben erst Sinn, eine Auferstehung der individuellen Leiber am Jüngsten Tag scheint als sinnlos – kurz da fehlen die Bilder heute.«

Die alten Bilder für eine jenseitige Wirklichkeit funktionieren nicht mehr ohne weiteres. So wie biblische Anschauungen vom messianischen Reich des Friedens und der Gerechtigkeit am Ende der Zeiten Utopien

inspiriert haben und der Himmel in ihren Gesellschaftsmodellen auf die Erde geholt werden sollte, so steht es auch um das einzelne menschliche Leben:

Es soll seine Erfüllung ganz im Diesseits finden. Das aber ist nicht so einfach, meint Rüdiger Sachau, weil wir ...

Rüdiger Sachau: »... so viel Möglichkeiten haben, dass wir ständig wissen, dass wir sie gar nicht alle erfüllen können und einlösen können. So dass gewissermaßen neu die Frage auftaucht, wie kann ich denn ein gutes Leben führen, wenn ich letzten Endes in diesem Leben gar nicht all das realisieren kann, was ich eigentlich hoffe. Und damit bin ich in der gleichen Not wie der mittel-alterliche Mensch, der gewissermaßen das Leben in dieser Welt nur als ein Durchgangsstadium in ein besseres anderes erfährt.«

Der moderne Mensch sieht sein Leben aber nicht als Durchgangsstadium in die Ewigkeit der jenseitigen Welt, um das diesseitig Erlebte dort zu klären. Die Unzufriedenheit darüber, nicht alles erleben, nicht alles aus dem einen Leben herauspressen zu können, macht ihn empfänglich für Reinkarnationsvorstellungen, um das in diesem Leben Versäumte in den kommenden nachzuholen.

Rüdiger Sachau: »Und es wird dieser Gedanke in der Regel verknüpft mit dem, was man in der asiatischen Sprache als Karma bezeichnet, nämlich die Vorstellung, dass die Konsequenzen meines Lebens sich auf meine Wiedergeburt im nächsten Leben auswirken. Das ist ein dem modernen Menschen erstmal gut gefallender Gedanke, weil er nämlich eine hohe Form von Gerechtigkeit abbildet. Und das spricht uns an. Wir haben also jetzt keinen Gott mehr, der richtet, sondern ich folge gewissermaßen in der Automatik der Konsequenzen meines heutigen Lebens in nächstes und das erzeugt erstmal rein vom Gerechtigkeitsempfinden ein ganz gutes Gefühl und das gefällt dem modernen Menschen besser als dass da irgendwer ihn erlösen müsste.«

25 bis 30 Prozent der heutigen Menschen haben sich mit dieser Vorstellung angefreundet. Darunter ist der Anteil der Kirchenmitglieder tendenziell häufiger als unter Menschen, die nicht kirchlich gebunden sind.

So anziehend der Gedanke sich wiederholender Leben im Diesseits sein mag, nicht allen Menschen leuchtet er ein und nicht alle können sich über erfahrenes Leid mit der Vorstellung trösten, dass es die Konsequenz ihrer vorherigen Existenz und somit wesentlich selbst verschuldet ist. Martin Stoelzel-Rhoden, der als Hospizpfarrer mit alten und sterbenskranken Menschen zu tun hat, erlebt manchmal Menschen, die sagen:

Martin Stoelzel-Rhoden: »Also wenn ich dann dort bin, werde ich unserem Herrgott einige Fragen zu stellen haben.«

Solche Menschen rechnen damit, das unerledigt Gebliebene nach dem Tod, auch im Hader mit Gott, zu klären. Sie haben es insofern leichter als jene, die im Sterben nur schwer von diesem Leben loskommen, weil sie von ungelösten Konflikten und Erschütterungen bedrängt werden, von denen sie nicht annehmen, sie nach dem Tod verarbeiten zu können. Gerade das aber kann als Funktion eines möglichen Jenseits

angenommen werden. Denn Gott ist ...

Christof Gestrich: »... mit einem einzelnen Menschen noch nicht fertig, wenn er gestorben ist, noch ist der einzelne Mensch schon vollendet, wenn er gestorben ist, seine Fragen nimmt er mit ins Grab und darf sie Gott sicherlich dann auch noch stellen und auch noch hören, was Gott dazu zu sagen hat und in dieser Weise wird schon mit einer Entwicklung zu rechnen sein.«

Modern gesprochen, würde im Jenseits eine Art Therapie stattfinden. Die alte Vorstellung von der Reinigung der Seelen, bis sie geläutert und gereift sind, um in den Himmel eingehen zu können, erscheint hier in unter einem neuen Aspekt. Im Fegefeuer ging es mehr um die eigene Schuld als um erfahrenes Leid. Aber auch erlittene Kränkung, Gewalt und ungerechte Behandlung können den eigenen Blick für Schönheit verstellen, das eigene Unglück kann die Übereinkunft mit dem Leben und den Mitmenschen gefährden und trüben. Dafür böte die jenseitige Therapie Hilfe an, ein intensives Gespräch, in dem die Seelen geheilt werden.

Christof Gestrich: »Dieses Gespräch hat dann auch schon eine innere Richtung. Es ist kein endloses Gequassel, sondern es ist das aufbauende Gespräch, das der Gerechtigkeit und Schönheit und der Überwindung der Leiden dient. Und das ist alles andere als langweilig. Das ist das, was unsere Seele vom tiefsten Grund her benötigt, wonach sie Hunger hat, was sie erstrebt.«

Langweilig ist dieses Gespräch schon deshalb nicht, weil es sich dem widmet, was die Verstorbenen an ungeklärten Dingen mit sich tragen, was sie geprägt, aber auch gefesselt und gequält hat und wovon sie sich Befreiung ersehnten. Aber das Jenseits lässt sich nicht nur als Ort der Gesundung der eigenen Seele verstehen. Christof Gestrich verweist auf die Aussage des Apostels Paulus im Brief an die Gemeinde in Philippi, wo es sinngemäß heißt:

Christof Gestrich: »Ich möchte sterben und dann bei Christus sein. Was dann? Dann schläft man nicht, sondern hat wohl Anteil an dem, was Christus jetzt im Himmel tut, nämlich zum Beispiel für die arme Erde, für die armen Menschen Fürbitte leisten. Das könnte auch etwas sein, was die Gestorbenen dann, wenn sie bei Christus sind, beschäftigt und worunter sie selbst reifen und zu ihrer eigenen Vollendung gelangen.«

Das Jenseits lässt sich also auch als ein Ort vorstellen, von dem aus die Verstorbenen für andere Menschen tätig sind. Ein Ort, an dem sie im anteilnehmenden Mitgefühl zur persönlichen Reife gelangen. Wenn es auch selten geworden ist, die alte Vorstellung, nach dem Tod für die Nächsten eintreten zu können, unter Umständen besser als zuvor, äußert sich auch heute noch da und dort. Etwa, wenn Eltern ihr Kind trösten, indem sie sagen: „Der Opa ist jetzt im Himmel und hat dich weiter lieb, schaut auf Dich herunter, und passt auf dich auf.“

Öfter anzutreffen ist die Vorstellung, im Jenseits denen zu begegnen, die einem der Tod hier genommen hat. Sie äußert sich, wie Hospizseelsorger Martin Stoelzel-Rhoden erklärt, wenn das eigene Sterben näher rückt.

Martin Stoelzel-Rhoden: »So es ist jetzt so weit, ich kann jetzt auch dahin. Das ist dann der Hinweis auf den

Friedhof. Dort komm ich mit in die gleiche Gruft, das ist ein diesseitiges Bild dafür, und im Himmel werden wir wieder vereint sein. Ich liebe dieses Wort aus dem Johannesevangelium, wo es heißt aus Jesu Abschiedsreden: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich dann zu euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Natürlich ist es ein Bild, aber es ist ein wunderschönes Bild, wo ich eigentlich doch darauf vertrauen kann, dass das, was mir sozusagen aus dem Herzen gerissen ist in diesem Leben, sei es mein Partner, sei es mein Kind, es wird heil werden, das ist der Wunsch und das ist die Hoffnung und das ist eigentlich eine schöne Vorstellung.«

Im Jenseits wieder zusammenkommen, die zerrissene Verbindung wieder herstellen können – das ist die noch geläufigste Vorstellung von einem Leben nach dem Tod. Die vielen Wohnun-gen, von denen im Johannesevangelium die Rede ist, beziehen sich wohl nicht nur auf Fami-lien im engeren Sinn. Sie deuten auf die Aufnahmebereitschaft für eine Vielzahl von Menschen hin.

Rüdiger Sachau: »In der Bibel gibt es dafür so ein wunderschönes Bild in der Offenbarung, also der Apokalyptik, dem Buch von den letzten Dingen, in dem Bild von der himmlischen Stadt, vom himmlischen Jerusalem, einer Stadt, in der Gemeinschaft und Frieden herrscht. Wir denken bei Städten oft ja heute an Hektik, an Gefahren, Bedrohung im Straßenverkehr oder im öffentlichen Raum und dieses himmlische Jerusalem wäre gewissermaßen eine Stadt, in der ganz viele, ja alle in ihrer Unterschiedlichkeit miteinander leben können, in der keiner Angst haben muss, dass ihm etwas geschieht, sondern alle ihren Raum haben, Wohnung haben und miteinander gut leben können und wenn man an unser hektisches getriebenes Leben denkt, in der alle Zeit haben und wandeln können, gewissermaßen spazieren gehen in dieser großen Stadt. Und das könnte doch auch ein Bild sein, was für moderne Menschen attraktiv werden könnte.«

In der himmlischen Stadt weitet sich der Blick. Hier treffen die Verstorbenen nicht nur auf ihre Angehörigen. Befreit von der Angst um die Trennung von den Nächsten und den unange-nahmen Begleiterscheinungen des irdischen Stadtlebens, flanieren die Menschen umher, offen für alle, die mit ihnen hier sind und bereit zum regen Austausch.

Rüdiger Sachau: »Ein Gespräch, aber nicht nur mit denen, die ich nett finde und interessant, sondern die andern sind dann auch da, die, die mir unverständlich bleiben in diesem Leben, die, die ich vielleicht auch unangenehm finde und unsympathisch, auch die wären dann da und ich könnte sie viel-leicht mit neuen Augen sehen und neuen Ohren hören und sie würden mir vielleicht auch neu zuhören, weil ich in neuen Zungen reden würde. Das wäre natürlich etwas ganz Phantasti-sches und wunderbar vorstellbar.«

So ist das Jenseits denkbar als große Gemeinschaft mit allen Gewesenen, mit der ganzen Menschheit. Ein endloses Gespräch, durch allen Zeiten der Geschichte hindurch. Vielleicht an einer großen Tafel, bei einem Gastmahl wie es im Neuen Testament angedeutet wird. Das Gegenstück zum Mahl nach einer Beerdigung, wo über die Toten gesprochen wird. Ein starker Ausdruck der Gemeinschaft, in der die Trennungen überwunden sind, ist auch das Bild vom Chor, das der lateinische Kirchenvater Augustinus für das Leben im Jenseits formuliert hat.

Rüdiger Sachau: »Wir wissen ja, beim Singen gibt es dann ein Zusammenstimmen der vielen unterschiedlichen Stimmen und Stimmlagen und wir singen trotzdem letzten Endes den gleichen Text. Das könnte ein tolles Bild sein, wie Gemeinschaft dann gelingt und der Streit sozusagen ein Ende hat.«

Ein Sehnsuchtsbild. Schon hier erhofft und manchmal schmerzlich vermisst, der Zusammenklang der Menschen, ein harmonisches Ganzes, ohne Aufgeben des Eigenen, für das jede einzelne Stimme im Chor steht. Noch sind die alten Bilder vom Jenseits nicht wieder erschlossen, auch neue noch nicht gefunden. Aber es gibt sozusagen ein Organ, das das Verlangen danach wach hält: die Seele. Sie ist, wie Christof Gestrich sagt, ...

Christof Gestrich: »... eine Anwältin unserer Zugehörigkeit zu Hoffnungen und zu Lebendigkeiten, die über unsere eigene Befristetheit hinaus reichen und jeder Mensch hat das Bedürfnis, in dieses Weitere hineinzureichen und hineinzugehen. Und vielleicht gibt es nur wenige Momente, aber die gibt es schon, wo wir dann wissen, wie das Leben gemeint ist und wohin wir gehen. Wir wissen in diesen Momenten, dass es schöner ist als wir ahnten, wichtiger ist als wir meinten und einer Vollendung entgegen geht.«

Das Jenseits ist eine Überhöhung der diesseitigen Welt, aber keine gähnende Ewigkeit. Es ist mindestens so vielgestaltig wie unser jetziges Leben. Freilich auch ein Ort der Schönheit und der Ruhe, aber keine leere Ereignislosigkeit. Ein Ort, der einer Oase gleicht, wo der müde Wanderer sich laben kann. Wo die Üppigkeit der alten Erde in neuer Weise, aber ebenso kraft- und lebensvoll, die Menschen erfreut. Der himmlische Paradiesgarten in einer alten Vorstellung. Dazu noch einmal Rüdiger Sachau:

Rüdiger Sachau: »Ich selber gärtner gerne und kann mir das gut vorstellen, aber ich glaube, richtig Garten vorstellen, das ist dann sozusagen der englische Park in meiner Phantasie mit einer weiten hügli-gen Landschaft und hinten sieht man schon das Meer blitzen. Ja, das sind natürlich Traum-bilder, die man sich auch mal erlauben darf und jeder haben darf, der sich vorstellt, wie es wirklich richtig schön ist.«

Musik dieser Sendung

(1, 2, 3, 4) Da pacem domine, Arvo Pärt Lamentare, Arvo Pärt

(5) Hanacpachap cussicuinin, Fire Burning In Snow, Ex Cathedra Consort & Baroque Ensemble